

Über Nutzen und Nachteil der TELI-Historie: 10 Thesen

1.

Die Gründung der TELI 1929 war nur in Berlin möglich, der Medienhauptstadt der "Roaring twenties". Die Regionalisierung der TELI nach 1945 war auch eine Folge der deutschen Teilung und des Verlustes des alten Zentrums. Mit der wiedergewonnenen, neuen Hauptstadtfunktion von Berlin rückt die Berliner TELI-Geschichte der Zwischenkriegszeit wieder in ein neues Licht. Sie erscheint nunmehr als die „klassische Pionierperiode“. Befreit von ideologischen Scheuklappen, die der Kalte Krieg in Ost und West mit sich brachte, kann nunmehr ein neuer Blick auf jene Zeit fallen, die eine faszinierende Epoche von Revolutionen in Wissenschaft, Technik, Kultur und in den Medien war.

2.

Die TELI entstand vor allem als ein **Netzwerk**, das sich seit 1919 – angetrieben durch Siegfried Hartmann und seine technischen Redaktion – bei der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (DAZ) geschaffen wurde. Das deckte sich mit dem Motiv der Eigentümer, R. Hobbing und H. Stinnes, aus der DAZ eine deutsche „Times“ zu machen. Jenes Netzwerk war ein Interessengemeinschaft von Technikkommunikatoren. Ich sage bewusst nicht Journalisten, weil es auch – von Anfang an – eine Kooperation mit Angestellten und Beamten von Pressestellen öffentlicher Einrichtungen und privater Betriebe gab. Dieses Netzwerk wurde ein wirkungsmächtiges Instrument zur Eroberung eines sich verändernden Medienmarktes. Auch schlug sich diese besondere Struktur in der Unterteilung von journalistischen und Fachmitgliedern nieder. So gesehen war die TELI von Anfang an mehr als **nur** eine Journalistenvereinigung. Sie war eine Vereinigung, die neben den besonderen Partikularinteressen immer auch ein Gemeinschaftsinteresse gesucht hatte. Als kommunikatives Netzwerk stand die TELI in einer alten Berlinischen Tradition. Seit Friedrich Nicolai und Daniel Chodowiecki, seit den Berliner Salons um 1800, seit dem biedermeierzeitlichen Salon der Varnhagens, seit den physikalischen Kolloquien im Hause Heinrich Gustav Magnus an Kupfergraben, seit der Techniker-Erfindergruppe „Triergon“ oder seit den Teegesprächen um Nobelpreisträger Prof. Gustav Hertz im Physikalischen Institut der TH Berlin vor 1933 galt: grenzenüberschreitende offene Geselligkeit, freier Gesprächsdiskurs und Innovationsfreude.

3.

Das Band, das die TELI-Mitglieder der ersten und zweiten Generation einte, war ihr Engagement als **Techniker**. In der Gründerzeit der TELI waren die Mitglieder zuerst Ingenieure oder Techniker mit oft jahrzehntelanger Praxiserfahrung. Das journalistische Schreiben entwickelte sich von einer Neben-erwerbstätigkeit zur hauptsächlichen Profession. Die Begeisterung für die

technische Revolution, die vor der Jahrhundertwende einsetzte und die mit immer neuen Erfindungen binnen kurzer Zeit das ganze Leben „technisierte“, war das verbindende Band. Zugleich konstituierte sich am Ende des Ersten Weltkrieges eine Technikerbewegung. Sie entstand durch die Erfahrungen vieler Techniker und Ingenieure (darunter auch von Siegfried Hartmann, dem späteren TELI-Gründer), die im Weltkriege im sog. Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt (Wumba) tätig waren. Dort erlebten sie massenhaft, dass wichtige, auch technische Entscheidungen von Beamten ohne technische Kompetenz getroffen wurden. Einige völkisch gesinnte Ingenieure konstruierten nach 1918 daraus eine „technischen Dolchstoßlegende“. Andere Ingenieure loteten tiefer, sie wandten sich gegen das sog. „Juristenmonopol“ bei politischen Entscheidungen. Eine Schlussfolgerung aus dieser Misere führte später, nach 1918, u.a. an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg zur Einführung des Fachs „Wirtschaftsingenieur“. Zwei Tage vor Ausbruch der November-Revolution wurde in Berlin die „Staatsbürgerliche Vereinigung deutscher Techniker und Ingenieure“ gegründet. Sie kritisierte zunächst den alten VDI, der sich in den Jahren vor dem Krieg zu unpolitisch verhalten habe. Jetzt forderten sie die politische Mitbestimmung der Techniker. „Techniker in den Reichstag!“ - war eine Forderung, eine andere war die nach einem technischen Reichsministerium. Später nannte sich diese „Staatsbürgerliche Vereinigung“ Reichsbund deutscher Technik (RDT). Als erster Vorsitzender des RDT wurde 1918 bis 1920 Siegfried Hartmann gewählt. Diese Technikerbewegung galt als **zweite** Emanzipationswelle der deutschen Ingenieure für ihre gesellschaftliche Gleichberechtigung. Einen ersten Höhepunkt erreichte dieses Emanzipationsstreben im Jahre 1899, als die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg das Promotionsrecht und ihr bedeutender Lehrer, Prof. Adolf Slaby, einen Sitz im Preußischen Herrenhaus erhielten.

4.

Neben der Forderung der Techniker, das Juristenmonopol bei staatlichen Entscheidungen abzuschaffen bzw. einzuschränken, schloss sich bald die Forderung nach Beschränkung des Kaufmannsmonopol bei unternehmerischen Entscheidungen an. Außerdem entfaltete sich in den zwanziger Jahre eine breite theoretische Diskussion über das Verhältnis der Entscheidungskompetenz von Ingenieur und Kaufmann, von Unternehmer und Kapitalgeber. Interessant bleiben die Fragen noch heute, wenn auch die Antworten oft – im Lichte unserer Erfahrung – zu einfach ausfielen. Eine wichtige Zeitschrift, die diese Probleme aufgriff und kommunizierte, war die Zeitschrift des RDT, erster Schriftleiter war – wieder – Siegfried Hartmann. Das Journal „Technik voran!“ erschien zunächst im Verlag von Reimar Hobbing. Das war der Hausverlag der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (DAZ), bei dem auch Hartmann 1919 seine Tätigkeit als

Technikjournalist und Leiter der ersten technische Redaktion bei einer Tageszeitung in Deutschland aufnahm.

5.

Das macht anschaulich, dass die technische Schriftleitung der DAZ unter Siegfried Hartmanns Federführung die TELI in **dreifacher** Weise vorweggenommen hat, indem sie erstens Journalisten und schreibenden Praktikern ein **Forum** gab, zweitens das große Publikum mit **technischer Bildung** und **Aufklärung** vertraut machte und drittens viele spätere Mitglieder zusammenführte, miteinander bekannt machte und ein **aktivierendes Netzwerk** herausbildete.

6.

Aus diesen Erfahrungen, Problemstellungen und Diskussionsansätzen entwickelten sich **zwei** Hauptforderungen der TELI, die konstitutiv in ihre Satzung eingingen:

1. Technikaufklärung, Technik in der Tagespresse, technische Redaktionen in allen Zeitungen und Zeitschriften, die sich technischen Themen widmen, Hebung des technikwissenschaftlichen Niveaus der journalistischen Beiträge.
Dies lief unter dem Stichwort: Kampf den „Grubenhunden“! „Grubenhunde“ waren technische Enten, die in den zwanziger Jahren offensichtlich häufig in Texten auftauchten und die ein Wiener Journalist, Max Fischer, leidenschaftlich sammelte und veröffentlichte. „Grubenhunde“ in Fachtexten disqualifizierten Berichterstatte und Medium zugleich. Die allgemeine Forderung hieß: Qualifizierung des technischen Journalisten. Zu diesem Zweck sollte außerdem - mittels regelmäßiger Preisausschreiben - der talentierte technikjournalistische Nachwuchs angesprochen werden.
2. Trennung des redaktionelle Teils der Zeitung vom Anzeigengeschäft, d. h. Kampf um redaktionelle Freiheit und Unabhängigkeit und Unduldsamkeit gegenüber bezahlten und beauftragten Werbeartikeln, die unter dem Schein der sachlichen Berichterstattung erschienen. Diese Art des Journalismus erschütterte – so die Meinung der Fachleute – die Glaubwürdigkeit beider Seiten im Kommunikationsprozess: zunächst die der Journalisten, die sich kein sachliches Bild von einem Produkt machen wollten oder konnten; sie erschüttert aber auch die Glaubwürdigkeit in die Qualität des besprochenen Produkts, von dem man nicht wissen konnte, ob sie eine wirkliche war. Das Verwischen von Reklame und kritisch-sachlichen Bericht untergräbt tendenziell die

Glaubwürdigkeit und schadet sowohl dem Hersteller des Produkts wie dem Medium, der Zeitung.

7.

Was ist davon heute noch relevant?

1. Das Problem der „Grubenhunde“ gibt es heute so nicht mehr, „technische Enten“ sind nur noch ein Angelegenheit für den 1. April. Die wissenschaftliche Ausbildung ist in der Regel gut. Heute wird eher der Spezialistenjargon zum „Grubenhund“ für den Leser. Generell scheint SPRACHE heute wichtiger denn je zu sein: eine gute allgemeinverständliche, klare deutsche Sprache, auch Sprachphantasie. (Vgl.: Dieter E. Zimmerer: Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1997: Stichwort „Piginisierung“ der Sprache als Kommunikationsproblem.) Andererseits erscheint die Schreib- und Lesekompetenz infolge übermäßigen TV-Konsums abzunehmen. Inwieweit hier auch Technik- und Wissenschaftsjournalisten „volkspädagogisch“ eingreifen könnte oder sollte, bleibt der weiteren Diskussion überlassen.
2. Neben der Sprache ist die zunehmende Bedeutung der Bilder ein weiteres diskussionswürdiges Problem (Medienaufklärung von Vilém Flusser).
3. Die Forderung nach der Trennung von Redaktion und Anzeigengeschäft scheint heute so aktuell wie einst 1929. Unterbewertung der Sach- und Fachkompetenz gegenüber der Fähigkeiten in PR-Methoden. (Deutscher Markentechnikexperte: Hans Domizlaff)

8.

Die eigentliche und interessante Crux jener klassischen TELI-Periode besteht aber darin, dass die Journalisten ihr Freiheit im Schreiben und Denken nicht durch eine allgemeine Kommerzialisierung verloren haben, sondern einer Gefahr von ganz anderer, unerwarteter Seite unterlagen. Sie drohte durch einen radikalen Wandel im Staats- und Politikverständnis, durch eine Entwicklung also, die die Techniker damals ursprünglich befördern wollten, in ihrer konkreten Gestaltung aber so nicht beabsichtigt hatte. Aus der emanzipatorischen Absicht, eine Art staatliche Technikpolitik zu initiieren, die die Republik zu organisieren nicht zustande brachte – etwa einen „New Deal“ wie die USA unter Roosevelt –, entstand nun die totale Übermächtigung in der Gestalt der Hitlerdiktatur. Es war ausgerechnet Hitler, der den ersten Staatssekretär für Technikfragen ernannte und damit Gottfried FEDER beauftragte, einen seiner am wenigsten einflussreichen Unterführer. Und Feder gelang es, mit technikphilosophischen Vorstellungen die Techniker und Journalisten zu ködern, die ursprünglich von eher liberaler Seite vertreten wurden, während die offen

aggressiven Interpretationen der Technik, wie sie etwa Oswald Spengler formuliert hatte, nicht sofort propagiert wurden. So entstand das tragische Phänomen von Verstrickung und Schuld. Gibt es heute ähnliche oder ganz andere, aber gleichfalls unterschätzte Gefährdungen?

9.

So war die „klassische Periode“ der TELI, die Zeit zwischen 1929 und 1944 von einem grausamen Widerspruch überschattet. In der Nachkriegszeit entstand ein Mythos. Es war eine Entlastungslegende, die von den folgenden Generationen tradiert, bezweifelt und gelegentlich kritisch hinterfragt wurde. Das betraf vor allem die These, die Mitglieder hätten sich immer nur mit Technik befasst und dem Politischen keinen Tribut gezollt. Das war nicht aufrechtzuerhalten. Auch bei der TELI gab es Opfer, Täter und Mitläufer. Das festzustellen, reicht natürlich nicht aus. Viel spannender ist die Frage, was hervorragende Journalisten und Fachleute, Medienmenschen veranlasst haben könnte, sich mehrheitlich so für das III. Reich instrumentalisieren zu lassen, wie sie es taten? Sie waren Verführte, verführt durch eigene Auffassung und Wünsche, die sie mit der Technik verbanden. Sie wurden dadurch Opfer einer raffinierten Inszenierungskunst der Nazis. Die Vorstellungen und Wünsche der Techniker und Ingenieure kannten die Nazis und deshalb haben sie ihre „Vereinnahmungspolitik“ gerade so inszeniert - als Realisierung alter Technikerhoffnungen. Insofern ist der Blick in das technikphilosophische Denken der Zeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Nazis übernahmen nicht – zumindest nicht in ihrer Propaganda, in ihrem konkreten Verhalten schon – das sozialdarwinistische Technikkonzept eines Oswald Spengler (Technik als Waffe im Lebenskampf), sondern die gemäßigte Konzeption von sogar humanistisch gesinnten Technikphilosophen, für die die Technik Teil der Kultur und eine kulturschaffende Tätigkeit darstellte. So nutzte das III. Reich den Willen vieler Ingenieure, mit ihrer Arbeit ein Stück mehr Kultur für alle zu schaffen, berechnend aus. Zugleich produzierten die Nazis aber auch die notwendige Anästhesie für all das, was dem Schein ihrer kulturschaffenden Aufgabe entgegenstand: die heimliche, aber immer offenkundiger werdende Aufrüstung, die Verfolgung von politischen Gegnern, die Ausschaltung von rassistisch vermeintlich minderwertigen Mitmenschen u.a.m. Indem die so Verführten, die andere Seite verdrängten, nicht wahr haben wollten oder als „unvermeidliches Schicksal“ hinnahmen, wurden sie zu Mittätern, sie taten an einem Werk mit, das sie so nicht gewollt haben und das nun - aus einem vermeintlichen Sachzwang Krieg heraus - sie überrollte. Deshalb kann vom deutschen Technikjournalismus vor allem der 30er Jahre und im II. Weltkrieg nicht gesprochen werden, ohne zu betonen, dass auch er nicht enthüllte, enthüllen konnte oder wollte, dass die technischen Leistungen instrumentalisiert

wurden, um andere Völker und Teile des eigenen Volkes zu beherrschen, ihren Widerstand zu brechen oder sie sogar physisch zu vernichten.

10.

In der „klassischen TELI-Periode“ haben schon die technikhistorischen Aspekte eine Rolle gespielt: einerseits in Form von Exkursionen zu den Orten der Berliner und brandenburgischen Industriegeschichte und zweitens durch Pflege und Verbreitung einer besonderen Form von Technikgeschichte (S. Hartmann, F. M. Feldhaus, C. Matschoss, Artur Fürst u.a.). Es war wieder Siegfried Hartmann, der das Problem artikulierte: „Zwischen der Welt der Feder und der Welt der Arbeit, sowohl der geistigen im Laboratorium des Forschers wie der praktischen in der Werkstatt klafft eine breite Lücke, und - nicht zu unserem Ruhm ist es gesagt - diese Lücke wurde seit Goethes und Humboldts Zeit immer größer. Je mehr die Leistungen der Naturwissenschaft und Technik im letzten Jahrhundert wuchsen, um so unfähiger zeigte sich das zünftige Litteratum, die neuen Schöpfungen geistig zu erfassen und seine traditionelle Mittlerraufgabe zu erfüllen. Da die Literaten von Beruf nicht mehr die Kraft und Fähigkeit zeigten, die Brücke über die Kluft zu schlagen, mussten es die Techniker versuchen: Denn die Brücke ist nötig, soll die technische Arbeit nicht bloß als äußerlicher Anstrich unserer Kultur wirken, sondern im innersten Wesen erfasst werden.“ Das Zurückgreifen auf die Technikgeschichte im Lichte der modernen Ingenieurwissenschaft spielte damals eine wachsende Rolle. Seit 1909 erschien ein von Technikern unter Leitung von Conrad Matschoss¹ geschriebenes Jahrbuch mit dem Titel: "Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie". Außerdem begann fast zeitgleich – auch unter Federführung von Ingenieuren – C. Matschoss und Werner Lindner – die Pflege, Erfassung und publizistisch-journalistische Bearbeitung technischer Denkmale. Angesichts der vielen heutigen „Industriebrachen“ könnte das auch wieder ein mögliches Betätigungsfeld für TELI-Mitglieder in der Zukunft werden.

*Hans Christian Förster, Berlin
August 2005*

¹) 1965, vor 40 Jahren, setzt der VDI (Herausgeber) mit der Wiedergründung der „Technikgeschichte“ als Vierteljahresschrift jene Tradition von Matschoss († 1942) fort. Prof. Wolfgang König (TU Berlin) hatte bis 2003 die wissenschaftlichen Leitung.